

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **8 (1926)**

Heft 2

PDF erstellt am: **11.07.2024**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

### **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Schweizer Frauenblatt

## Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine.

**Abonnementspreis:** Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugezogen. Einzelnummern kosten 20 Rp. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhofskiosken.

**Erscheint jeden Freitag**  
**Verlag:** Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich

**Insertionspreis:** Für die Schweiz: Die einseitige Nonpareille-Zeile 30 Rp., Ausland 40 Rp. Reklamen: Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2. per Zeile. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Platzierungsverpflichtungen der Inserate. • Inseratenschluß: Mittwoch Abend

**Administration und Inseratenannahme:** Dr. G. G. Züri, Sihlstrasse 43, Telefon 6. 65.49, Postkassenkonto VII 8601 / **Druck und Expedition:** Buch- und Kunstverlag Dr. Peter, Pfälzlihofstrasse 1, Zürich, Tel. 60

**Nr. 2** **Zürich, 8. Januar 1926** **VIII. Jahrgang**

### Wochenschronik. Schweiz.

Mit dem Neujahrsempfang der ausländischen Gesandtschaften und der bernischen Behörden nahm der neue Bundespräsident Dr. F. B. Züri, wie üblich in den Vormittagsstunden des 1. Januar eine Repräsentationspflicht an. Das politische Jahr war damit im Bundeshaus losgelaufen eingeleitet. Seitler marschieren die Regierungsgeschäfte im gewohnten Gang. Es liegen keine großen innerpolitischen Ereignisse im Jahresanfang, doch ist da und dort immer etwas los, das Aufmerksamkeit beanprucht. — Der Bundesrat lag ihm in den letzten Tagen voran, dem italienischen Reaktor der in Lugano existierenden Zeitung „Libera Stampa“ eine erste Bemerkung zukommen zu lassen, weil er beschimpfende Artikel gegen die italienische Regierung erscheinen liess. Der Mann soll, wenn er in bisheriger Weise weiterführt, gestützt auf Artikel 70 der B. V. ausgewiesen werden. Es wäre zu wünschen, daß man in andern Staaten derartige Fälle ebenso prompt erledigte, wie man es in der Schweiz zu tun pflegt. Wichtig erscheint es, daß die Genfer „Freiheit“ sich nicht aus der Presse herauswinden will. Keinerdings lassen die französischen oder französischen geistlichen Kreise, denen man das Projekt zuschreibt, es sei auf Kosten schweizerischen und französischen Gebietes ein selbständiger Staat zu schaffen, dessen Hauptstadt Genf wäre, ein Dementi erscheinen, das in seiner Gewundenheit alles eher, als beruhigend wirkt. Im übrigen liess unsere Beziehungen zum Ausland durchaus geordnete. Der Präsident der hochverehrten Königin-Mutter von Italien, Margherita di Savoia, veranlaßte den Bundesrat, ein Kondoleenztelegramm an die italienische Regierung zu richten. Eine vom sozialistischen Partei „De Trassati“ angelegte Interpellation im Nationalrat, ob das derzeitige Verhältnis der Schweiz zu Sowjetrussland nicht Anlaß zur Bewegung des Völkerbundes bilden könnte, wird man mit Gleichmut erwarten dürfen. Der Bundesrat hat in seiner Erklärung auch die Schweiz an dem letzten Standpunkt dargelegt. Drohungen werden ihr und die Bundesversammlung nicht davon abbringen können.

### Ausland.

Eine stürmische Woche: Im Westen Europas, in Holland, Belgien, Frankreich verheerende Ueberflutungen von unerhörtem Ausmaß; im Südosten, im Herzogtum Balkan, politische Geschäfte von unabsehbarer Tragweite; die Spanier und Italiener sind sich in der Luft zu begegnen, unter der Herrschaft eines Einzelnen, unter der ausgeprochenen Militärdiktatur des Ministerpräsidenten Angelos. An einem Bankett, das die republikanische Garde ihm zu Ehren gab, erklärte er: „Ich bin entschlossen, indem ich Verantwortung der Lage auf mich zu nehmen, indem ich mich auf das Vertrauen in die bewährte Macht zur Rettung des Vaterlandes stelle.“ — In der Schweiz ein Programm, dem einzig und allein die bewährte Macht zugrunde liegt. — Das geschieht in einem Wälderbühnenstück! — In Rumänien hat Kronprinz Carol auf den Thron verzichtet; alles spricht dafür, daß er es unfernwillig tat; aber doch weniger Romantik als Politik im Ausblick gab. Das Parlament hat den Verzicht nach stürmischer Debatte angenommen. — In Ungarn zeitigte irrendichtliche Ueberparung in feurigen Kreisen der einseitigen Monarchie einen Standal schimmiger Art. Staatsmänner, Politiker von Ruf sind in die Banknotenfüllungsgänge

verwickelt, die Mittel liefern sollte, um die alte, ungarische Herrschaft wieder aufzurichten. Nach dem Geständnis eines der Führer wurden nicht weniger als für 20 Millionen Franken Fallgitarre französisch er Banknoten erstellt. Ein gründlicher, politischer Systemwechsel dürfte die Folge dieses Vorkommnisses sein.

In den parlamentarischen Kreisen Deutschlands laboriert man wiederum an der Bildung eines neuen Reichskabinetts. In Frankreich hat Finanzminister Doumer der Finanzkommission den definitiven Text seiner Sanierungsvorlage ausgestellt. Die Vereinigten Staaten haben ihre Beteiligung an der vorbereitenden Kommission für die Abklärungskonferenz in Genf zugesagt, jedoch ohne Verpflichtung, an späteren Konferenzen über die Durchführung teilzunehmen.

### Einigung der Christenheit.

Wer von uns Frauen hätte nicht die große Kirchengenossenschaft in Stockholm im vergangenen Sommer mit innerer Anteilnahme, ja beinahe mit Herzlopfen verfolgt? Ist doch die Religion — welches Bekenntnis sie auch formuliere — eines der wichtigsten Fundamente unseres persönlichen wie unseres Gemeinheitslebens. Nun ist ein Quellenwerk zur Stockholmer Konferenz aus der Feder des Erzbischofs von Upsala\*) durch eine gute Uebersetzung von Pfarrer Ratz, (Fahrenbach (Waben), deutschen Lesern zugänglich gemacht worden.

Die Einigung der christlichen Kirchen betrachtet der berühmte schwedische Vorkämpfer für konfessionellen Frieden nicht als ein unlösbares Problem, sondern als eine gebietende Notwendigkeit. Sie ist Christi klarer Befehl und darum unsere unbedingte Pflicht. In Wirklichkeit besteht auch mehr Einheit, als wir zu glauben wagen: Alle aufrichtig Suchenden aus allen christlichen Gemeinchaften bilden die unsichtbare Kirche; aus ihnen ist der Dom der Christenheit erbaut.

Die Frage: Wie entständen kirchliche Trennungen innerhalb der Christenheit? beantwortet Söderblom so: Es gibt Gemeinschaften, die von der Mutterkirche ausgeschlossen wurden, weil deren Organismus nicht spannungsfähig genug war, neuen prophetischen Geist zu tragen. Wie schon in der apostolischen Zeit die neue messianische Gemeinde sich vom Judentum trennen mußte, so trennte sich z. B. Luther nicht freiwillig von der Kirche des 16. Jahrhunderts; sie hatte ursprünglich keinen ergebeneren Sohn als ihn. Aber der Katholizismus lehnte Luthers schöpferische Fortbil-

\*) N. Nathan Söderblom, Einigung der Christenheit. Tagemeinschaft der Kirchen aus dem Geiste wertlicher Liebe. (Müller's Verlag, Halle 1925, Fr. 9.40.)

lung der paulinischen Theologie ab. Es gibt andere Gemeinchaften, die freiwillig ausgetreten sind, weil sie die Verweltlichung ihrer Mutterkirche oder Lehren und Gebräuche derselben mißbilligten und weil die Kirche nicht immer die ihnen nötige Freiheit gewährte. Eine dritte Gruppe bilden Gemeinchaften, die sich nach Nationen zusammenschlossen.

Die Eigenart einer Konfession beruht aber letztlich nicht darauf, welchen geschichtlichen Bedingungen sie ihr Entstehen verdankt; sie beruht vielmehr auf der Prägung ihrer Frömmigkeit. Söderblom zeichnet mit Feinsinn drei Haupttypen abendländischer Frömmigkeit: Erasmus, Luther und Ignatius von Loyola.

Der erasmische Religionstyp versteht das Christentum als Lebensideal, als wahre Kultur, als edle Bildung. Reform des Lebens und der Lehre ist sein Lösungswort, Erneuerung der entarteten Kirche und jedes menschlichen Herzens sein Programm. Sehnsüchtig wendet er seinen Blick rückwärts auf die ersten Jahrhunderte der christlichen Kirche, sucht in der Bibel und bei den Kirchenvätern die Richtung seines Glaubens. Dem Typus entspricht am meisten die anglikanische Kirche mit ihrem weitherigen, aufgeführten, reformfreundigen Frömmigkeitsideal, das sich, nicht in Mäße, sondern in der Fülle des Lebens auswirkt. Es ist die friedliche Reform, die Erasmus anstrebt, vor schwerem Kampf schreckt er zurück. Mägen Andere sich nach dem Martyrium drängen, ich fühle mich solcher Ehre nicht würdig. „Biel heftigen Einfluß erfährt die Kirche durch seine beiden Zeitgenossen: Martin Luther und Ignatius von Loyola.“ Sie wußten, was Erasmus niemals erfuhr: Sie kannten Himmel und Hölle. „Jeder von ihnen eröffnet eine neue Epoche. In der Mitte des Mittelalters wurzelnd, stellen sie ihre zwei Hauptströmungen dar: Loyola die platonisch-areopagitische Mystik, die methodische Selbstkultivierung, die kufenweise auf dem Wege visionärer Erlebnisse das Eindringen in überinnliche Geheimnisse und das Aufgehen in der Unendlichkeit Gottes sucht. „In dem die Seele nichts denkt, nichts will, wird sie von Gott erfüllt. Das ist der mystische Tod und eine Stunde solchen Todes ist mehr wert als das Leben und die guten Taten, welche die ganze Christenheit in 1000 Jahren vollbringt.“ Diese stahtharte Selbstkultiviert Ignatius in den Dienst der Kirche, jede persönliche Unabhängigkeit ihr hinopfernd. „Niemals ist der Aufstiegsgeist in einem glühenderen Herzen gedehlt worden.“

Luther ist der evangelische Mystiker. Er erfährt nichts als den Frieden der Seele. Sein

Sinn ist die erbarmende Liebe Gottes. Geistliche Übungen, asketische Maßnahmen, psychologische Methoden verblaffen vor dem Glanz der übermächtigen Liebe und Macht Gottes. „Wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit.“ Da ist aber auch die Tapferkeit und Treue im Gottesdienst des irdischen Berufes. Es ist der Höflichkeit persönlicher Religion, der vertrauensvolle Umgang der Seele mit Gott, geistige Freiheit in völliger Unterwerfung unter seine Herrschaft.

Der Zusammenschluß von Nationen zu religiösen Einheiten wirft ein Problem in die Freiübungen zur Einigung der Kirchen. Eine Individualisierung der Kirche nach Nationen hält Söderblom nicht für ein Unrecht, weder gegen die Christenheit, noch gegen die menschliche Kultur als Ganzes. Nationale Kirchengemeinschaften sind geographische, nicht konfessionelle Einheiten. Volkstüren sollen Provinzen der Christenheit sein im Interesse einer zweckmäßigen Arbeitsteilung. Ihre vornehmste Pflicht ist die Erfüllung ihrer sozialen Aufgaben. Soziale und wirtschaftliche Fragen drängen sich ihr, „in demselben Maße auf, als sie ihre Sendung ernst nimmt.“ Christlicher Glaube muß auch für die Politik entscheidend werden. Europa hat die furchtbaren Folgen einer machiavellistischen Politik erfahren, die ganze Menschheit unter Schmerzen erkennen lernen mußten, daß auch das politische Leben sittlicher Grundzüge bedürftig, daß sie nicht allein bestimmt sein dürfe durch Verträge und durch die Spannung der natürlichen Interessen, sondern durch das Ideal der Gerechtigkeit, ja der menschheitlichen Liebe, des Friedens. Der Wollust des Nationalismus ist aus dem Tempel der Christenheit zu verweisen. „Den Gott der Christenheit kennzeichnet, daß man ihn nicht zum Verbündeten, sondern nur zum Herrn machen kann.“ „Es ist nicht sicher, daß wir den Tag erleben werden, der den Gewinn der Menschheit aus der Weltkatastrophe ans Licht bringen wird, aber wir glauben, daß die neue und reinere Gerechtigkeit, die dem Gewissen der Einzelnen und der Völker schmerzhaft eingebracht wurde, schließlich... im Leben der Staaten Wirklichkeit werden muß.“

Drei Wege bieten sich an zur Einigung der Christenheit: Die Methode der Auffassung, die des Glaubens und die der Liebe. Die Methode der Auffassung erfährt die Einordnung aller kirchlichen Gemeinschaften in eine weltumspannende, hierarchische Organisation; es ist der Weg Roms, den der protestantische Verfasser begrifflicherweise ablehnt. Die Methode des Glaubens denkt die Einigung

### Feuilleton.

#### Sommerkirmesse.

Von Felix Timmermans.

So ist sie nun eine alte Jungfer geworden mit verkrüppeltem, lipsem Mund. Die Haut hart und glänzend über den Backennothen, die kleine Stirn in Runzeln geknüllt wie Notenlinien, und das Gesicht am Halle schlapp und lappig; aber um das zu verbergen trägt sie ein schwarzes Sammetbandchen um den Hals. Sie leuchtet sich im Spiegel und schließt die Augen. Zu denken, daß sie einst eine zarte, blühende Schönheit war, mit mütterlichen Anlagen und warmem Verlangen! Sie leuchtet. Es wird ihr weh ums Herz. Sie will die Gedanken von der Vergangenheit ablenken, indem sie hinausgeht durch das offene Fenster. Aber aus allen Dingen, die sie schaut, kriechen Erinnerungen hervor. Dort liegt das weiße Dorf mit seinen roten Dächern in dem ruhigen Schoß der Kornfelder und Tannenwälder. Auf dem spitzen Turm hängt schlapp eine neue Landesfahne. Die Hitze zittert über den blonden Wegen, und das Insektengeklammer ist wie das schwelende Rauchen der weißen Hitze. Aus der Ferne, ganz weh hinter den Fichtenwäldern her, kommt schon lange das gelende Pfeifen des herannahenden Kleinbahnzuges. Es wird das lustige Volk aus der Umgegend heranzubringen, um die heißen Tanzette bis zum Verbleiben damit zu führen. Daran hatte sie sich nie beteiligt. Sie war\* die

Lochler eines Notars, und ihr Stand erlaubte ihr das nicht. Aber immer freute sie sich, wenn die Kirmess nahe. Dann herdrückte schon tagelang vorher in dem weiten Herrenhause ein fröhliches Durcheinander. Das Silber, das alle Familienbesitz, das sie einmal mitbekommen sollte bei ihrer Heirat, wurde dann blank und rein gepulvert. In einem guten Kochbuch suchte sie mit ihrer würdigen Mutter nach den feinsten und wohlgeschmecktesten Gerichten. In der Stadt ließ sie ein neues Sommerkleid machen; neue Röcher wurden auf dem Spinnweb eingewirbt, und der gemüthliche Vater lieh von dem besten Wein herauf, der sonst nur getrunken wurde, wenn er mit seinem Freund, dem Arzt, das Bild verpöste, das sie zusammen auf der Jagd geschossen hatten. Und an allen vergangenen Sommerkirmessen, die sie mitgemacht hatte, sah sie, wie ihr Leben langsam im Erlöschen begriffen war. Als sie noch ein Kind war und mit der Nase gerade an die Tischplatte lehnte, da entzückten sie nur die Lorien und der reiche Glanz der Tafel. Sie wurde größer und kam ins Pensionat. Die Kirmess war immer in den Ferien, und nun galt ihre größte Aufmerksamkeit den geladenen Verwandten und Bekannten, unter denen keine, hübsche Jünglinge waren, die sie durch ihre Lebenswürdigkeit an die Häuser von Walter Scott erinnerten, die sie so gerne las. Ob der Empfang der Festgäste am Hofwagen! Dann das auserlesene Mahl, die jugendlichen Gespräche und die Lieber; ein Spaziergang durchs Dorf, zwischen den Krappelbäumen und den geruchswollen Tanzellen, und dann abends die schneidende Sämpfons im Garten, unter denen man tanzte beim Getlimper des

Spinnetts; das alles machte immer das Herz schneller klopfen, und es war so belegend schön. Aber wenn dann die Gäste abgezogen waren und sie wieder allein daheim, da war es, als würden herbeigekommen eine schöne Geige durchschneiden. Das, was sie verlangt hatte, was sie verlockt hatte in den Augen der Jünglinge zu sehen, war nicht gesehen. Sie sah auf ihr Talschmuck und blickte traurig zu den Sternen hinauf. Und wenn sie dann auf ihrem Stübchen war, sah sie eine Zeitung den Liebespaaren nach, die durch die warmen Korppele imbeimwärts trachten. Sie leuchtete, löste ihr Haar, und mit einem noch tieferen Seufzer hing sie das neue schöne Sommerkleid unbefriedigt über eine Sessellehne und blickte nach links in dem breiten Bett. Bis zu ihrem dreißigsten Jahr ließ sie sich hoffnungslos ein Kirmessfest machen, aber jedesmal hing sie am Abend wieder leuchtend über die gleiche Sessellehne. Die Mutter starb. Viele Freundinnen waren verheiratet, und einige hatten schon Kinder. Nun war sie die älteste Frau war und schon in ihrer Erwartung, laut und geistert geworden. Aber wenn sie selber häßliche, wie aufdringlich sie war, dann zog sie sich zurück und wollte Teilnahme erwecken, indem sie sich krank stellte. Sie wollte nicht ins Bett, und sie fand es nun wieder so quälend, daß die Gäste sie ins Bett schickten wollten. Trotzig ließ sie sich allein in dem Garten, und als sie abends die Reste der Festtafel sah, im Rücke der fast heruntergekommenen Kerzen, fand sie die Kirmess bumm und langweilig. In ihren neuen Sommerkleidern war keine Hoffnung mehr. Als sie gegen vierzig war, sah kein einziger Junggehele mehr an der hergebrachten Festtafel. Sie waren alle verheiratet, hatten ihre Frauen mitgebracht,

und die Gespräche drehten sich nun um ruhigere Dinge: um Hausarbeit, Kinderkrankheiten, Beschaffen, Jagd und Politik. Man bemerke nicht mehr wie früher durchs Dorf, nur die Kinder brachten Lärm und Fröhlichkeit und spielten mit Ball und Reifen und dem kurzgeschorenen Haken vor dem Haus. Der Notar wurde krank, sein Leben hing an zu erlöschen. Verwandte starben. Die Feste und Nichten, die nun groß geworden waren, sahen verbleibt am Tisch, und mit nebulösem Blick sah sie ihrem lustigen Treiben zu. Sie mußte nun verlassen, Mitwer und Witwen zu trösten, aber es ging nicht. Sie erlosb sich öfters, um in der Küche nachzuschauen und der Jagd eine gleichgültige Rüge zu erteilen. Ihr Leben war anders geworden. Es gab kein neues Kirmessfest mehr, sie hatte so viele im Schrank hängen, und die Zeiten waren teuer. Ihr Gesicht welkte, und es war ein befremdender Ton in ihre Gespräche gekommen. Sie zeigte viel Aufopferung für ihren kranken, gittigen Vater, und sie war froh, wenn die Leute abends fort waren. Sie liebte Stille und Friehefameit. Der Vater starb, und das kam eine wehmüthvolle Ruhe über sie. Weitere Familienglieder starben ab; Nichten und Neffen kamen nicht mehr zu ihrer allzu lehrhaften Tante. Sie waren verheiratet und verlebten den Sommer im Ausland oder an der See. Die Kirmessfest schumpfte zusammen, wurde kleiner und kleiner bis zu einem runden Tischchen, an dem sie nun sah mit dem Herrn Pastor und dem Arzt. Man sprach über gute Werke und über Sünden, die die mit der Kirmess verbunden sind. Aber auch der Pastor starb, und der Arzt wurde unheilbar krank.



als geistige Einheit bei voller Mannigfaltigkeit verschiedener Formen und Einrichtungen. Im Mittelpunkt steht der Grundgedanke evangelischer Erbschaft und Freiheit unter Abweihung jeder Geistesreligion. Alle kirchlichen Gemeinschaften, die auf diesem Glaubensfundament stehen, gehören zusammen. Damit ist nicht die Bindung der Kirchen an ein theologisches System gemeint. Das Christentum ist uns nicht als fertiges theologisches System geschenkt worden. Alle Versuche, den Glauben als lückenloses, logisches Lehrgebäude von allgemeiner Gültigkeit aufzurichten, scheitern an menschlicher Ungültigkeit. Wo wirkliche Einheit geschaffen werden soll, muß der Glaube tiefer, evangelischer, immerlicher erfasst werden. Das Seinwird nach dem Unbedingten und Absoluten einigt in einer heißen Sehndrücke alle menschlichen Herzen. Das Geheimnis des Kreuzes ist eine der letzten Lebenswahrheiten.

Nach bleibt der köstlichste Weg: Die Methode der Liebe. „Hört! Hört! Die ganze Gesellschaft ist in Gefahr, zu erkranken. Die Leute kommen herbeigelaufen. Was kann man da machen? Wie kann man ihnen auf dem brüchigen Eise zu Hilfe kommen? Eine Kette muß gebildet, Rettungsboote und Tawe müssen herbeigeführt werden. Alle müssen ruhig und überlegt arbeiten, sonst wird die Hilfe vergebens sein. Da geschieht etwas Unwartetes: „Entschuldigend Sie, mein Verehrtester, mein Name ist Meyer, wie heißen Sie und was haben Sie für Anschauungen? Wo kommen Sie her und für wen haben Sie bei der letzten Wahl gestimmt?“ Die Vorstellung und Bepreisung der Meinungen des einen wie des andern dauern so lange, daß die Hilfe zu spät kommt.“ — Mit diesem trefflichen Vergleich schlägt Söderblom konfessionell-feindliche Bedenken gegen die Zusammenarbeit aller Kirchen auf fittlichen und sozialem Gebiet wirtungsvoll nieder. „Je christlicher ein Mensch ist, desto mehr fühlt er, unabhängig von seinem Bekenntnis, seine Verwandtschaft mit andern, die das Christentum ernst nehmen.“ Söderblom verlangt Großes: Eine neue, erste Bestimmung auf unsere sozialen Pflichten und einen klaren Ausdruck für die Lehre Christi im Bild auf die Brüderlichkeit der Völker. Er verlangt Tatgemeinschaft der Kirchen aus dem Geist wertvoller Liebe.

Die Jahrhunderte lang ersehnte Einigung der Christenheit hat nun mit der Stockholmer Konferenz für praktisches Christentum einen vielversprechenden Anfang genommen. Der „Weg der Liebe“ hat sich als gangbar erwiesen. Die Weltkonferenz in Stockholm bedeutet wirklich das „Klingen um ein neues Verständnis von Christi Willen“ und damit einen neuen Anfang.

### Veröhnung.

Dem Aufruf zur Ausmerzung des Kriegsschuld-Artikels im Friedensvertrag, den etwa hundert französische Intellektuelle, Männer und Frauen, im Laufe des vergangenen Herbstes in Frankreich verbreitet haben und der zuerst in der „Revue Nouvelle“ erschienen, haben sich nun auch hervorragende englische Männer und Frauen angeschlossen. Sie erklären:

„Tief bewegt durch das von über hundert hervorragenden französischen Männern und Frauen unterzeichnete und in der „Revue Nouvelle“ vom 9. Juli 1925 veröffentlichte Manifest, erklären wir, die unterzeichneten britischen Unterthanen, uns in bestlicher Uebereinstimmung mit dem, wofür es eintritt, nämlich, daß der Vertrag von Versailles in zwei Punkten abgeändert werden muß. Diese Punkte beziehen sich auf Artikel 231, der den Ursprung des Krieges einfach, auf den An-

griff Deutschlands und seiner Verbündeten“ juridifiziert, und Artikel 227 bis 230, die sich gegen Vergehen gegen „internationale Moralität und Heiligkeit von Verträgen“ oder „die Verletzung der Gesetze und Bräute des Krieges“ richten. Wir sind der Ansicht, daß diese Artikel mit Gewalt einer geschlagenen Nation unter den furchtbaren Drohungen auferlegt wurden. Die Geistesverfassung, die die allierten und assoziierten Mächte damit zum Ausdruck brachten, ist jetzt zum größten Teil verschwunden. Wir sind der Ansicht, daß die Artikel offensichtlich ungerecht sind und ein ernstes Hindernis für internationales Einvernehmen bilden. Daher fordern wir die Regierung dringend auf, entweder diese Artikel ohne weiteren Verzug abzuändern, oder wenn sich eine Veränderung des Vertrages als ein zu langwieriges und umständliches Verfahren erweisen sollte, ausdrücklich ihre Absicht bekunden, diese Bestimmungen unbeschädigt zu lassen.“

Unter den zahlreichen Persönlichkeiten, die diese Petition unterzeichnet haben, befinden sich Professoren der Universitäten Cambridge, Oxford, Manchester, Birmingham, Wales, Leeds, London und Liverpool, sowie die Schriftsteller Mrs. Bennett, Bernard Shaw, Wells, die Labourpolitikerin Margaret Bondfield, Lady Gladstone, Professor Keynes und Professor Gilbert Murray.

### Frauen im Völkerbund.

Der Völkerbundrat hat in seiner letzten Sitzungsperiode am 14. Dezember 1925 4 weitere Mitglieder in die Kommission für Kinder- und Jugendbeschäftigung ernannt, darunter 3 Frauen. Es sind dies: Mrs. Julia Rathrop, vorgelegten von der National Conference of Social Work“ der Vereinigten Staaten; Mrs. Imael Walder (Chile), vorgelegten von der pan-amerikanischen Konferenz für Kinderbeschäftigung; Mrs. Charlotte Wilton, vorgelegten vom Social Service Council von Kanada und vom Canadian Council on Child Welfare; Mrs. Yvonne Burniaux (Belgien), vorgelegten vom internationalen Gewerkschaftsbund.

Alle sind Persönlichkeiten, die durch ihre Tätigkeit auf sozialem Gebiete auch einem weiten Kreise wohlbekannt sind. Mrs. Rathrop, welche das Kinderbüreau in Washington gegründet hat und es von 1912-1921 leitete, hat sich schon immer für soziale Fragen interessiert. Sie hat bei der Schaffung des ersten Kindergerichtshofes in den Vereinigten Staaten eine wichtige Rolle gespielt, ebenso auch bei der Schaffung des ersten Gesetzes über Pensionen an Familienmütter.

Mrs. Charlotte Wilton hat sich mit verschiedenen sozialen Werken beschäftigt. Ganz besonders aber mit Kinderbeschäftigung in Kanada, und dies hauptsächlich in ihrer Eigenschaft als Mitglied der Behörde für die Fraueneinwerbung, als Mitglied der kanadischen Regierung und als Sekretärin des kanadischen Bundes für Kinderbeschäftigung. Mrs. Burniaux ist an der Spitze der Kinderbeschäftigungsorganisationen, die die belgische sozialistische Partei geschaffen hat. Sie hat den belgischen Gewerkschaftsausschuss bei der vom Antwerpener internationalen Gewerkschaftsbund ins Leben gerufenen internationalen Organisation für Kinderbeschäftigung unterstützt. Während langer Jahre hat sie in den verschiedensten Vereinigungen für Kinderbeschäftigung gearbeitet.

Zur Teilnahme an der vorbereitenden Kommission für die Weltwirtschaftskonferenz ist vom Völkerbundssekretariat unt. and. auch Frau Emma Freulich aus Wien, die Präsidentin des internationalen Genossenschaftsbundes, eingeladen worden. Frau Freulich ist eine namenhafte in den Kreisen der sozialistischen Frauenbewegung in Oesterreich wohlbekannte Persönlichkeit.

### Zur großen schweiz. Ausstellung für Frauenarbeit

wird uns weiter geschrieben: Unser Frauenblatt wird die nächsten drei Jahre um eine Rubrik reicher werden, denn es wird unter dem Titel: „Schweiz. Ausstellung für Frauenarbeit“ nun öfters etwas zu melden geben. Und wo sollten wir unsere berufs- und sozialtätigen Frauenkreise besser erreichen als durch unser Frauenblatt! Eine fortlaufende Orientierung

### Aus dem Tagebuch einer Fürsorgerin.

(Von Hedwig Stieve.)  
(Schluß.)  
11. Januar.  
Die Sitzung war. Ich will versuchen historisch zu berichten. Da der Stadtrat schon viele Wochen wegen Nervenerkrankung ausbleibt, führte ihn Vertreter. Dr. A., ein etwas unanheimlicher, doch sympathischer Mann, den Vorhitz; um ihn, am dunklen Tisch, die Spigen der gültigen Kemer, in weiterem Kreis die Zahl der Fürsorgerinnen.  
Wenn ich diese vielen unerfüllten Frauengestalten betrachte, dann überfliehet mich immer eine seltsame Trostlosigkeit. Diese blaffen, erschöpften Gesichter, die bei den einen vor Ueberanstrengung fast verzerrt bei den andern stumpf erscheinen, dazu die unruhigen Körper — der Gedanke an verklärte Tiere liegt in mir auf, denen der Instinkt für ihre natürliche Freiheit und Schönheit abhanden gekommen ist.  
Die Einleitung brachte Bekanntes, die Verteilung der Bezirke, an Hand einer großen, bunten Karte, die die Längswand beherrschte — und so schrieb ich, eben in den Hintergrund gedrückt, einen Brief. Ich wollte mich ablenken, denn der dumpe Saal, die eintrübige Stimme des Vortragenden, die gebuldeten Wachen — das alles reizte mich.  
Aber dann war der Vortrag zu Ende und ich war gewarnt, dem Gang der Dinge zu folgen. Die Herren vom Jugendamt nahmen das Wort und brachten mangelhaft für und wider vor. Es war davon die Rede, daß die Familienfürsorgerin gleichsam mehrere tabellose arbeitende Gehirne in einem Kopf vereinen müsse und man gefiel sich in diesem Bild. Mir erregte es Mitleid.  
Wir bringen mit gültiger Erlaubnis des Verlags (H. A. Herbig, Berlin) diesen Auschnitt aus Hedwig Stieves Buche. (D. Reb.)

liegt in beidseitigem Interesse und kann die Arbeit viel erleichtern.

Eine Agenturmeldung hat bereits kundgetan, daß der Gedanke, welcher Schweiz, Frankreich schon mehr als ein Jahr beschäftigt, noch vor Abschluß des alten Jahres seine Gestalt angenommen hat. Die Ausführung wurde definitiv beschlossen, als Ausstellungsort Bern bestimmt und als Zeitpunkt der Spätsommer 1928.

Die große Ausstellungskommission soll aus Vertretungen der Initiativverbände, des Bundes schweiz. Frauenvereine und des Frauengewerbetreibendenverbandes, wie der mitarbeitenden Vereine, des schweiz. kathol. Frauenbundes, des schweiz. gemeinnützigen Frauenvereins, der Berufsverbände etc. zusammengesetzt sein, sowie der später zu ernennenden Gruppen und Kommissionspräsidentinnen. Die Ernennung von einem Ehrenpräsidenten und Vertretern von Behörden und schweiz. Korporationen werden erst später erfolgen können.

Die in Bern tagenden Schweizerfrauen, welche 25 der bedeutendsten Frauenverbände vertraten, waren sich der großen Verantwortung voll bewußt; wenn sie trotzdem mutig die Aufgabe annahm, so geschah es nicht zuletzt im Hinblick auf die Erfolge, welche vorausgegangene kantonale Ausstellungen aufzuweisen hatten, deren finanzielle Ueberflüsse sogar die ersten Auslagen für die Vorbereitungen der schweizerischen Ausstellung ermöglichten. Die Bernerinnen machten im Oktober 1923 den ersten Schritt auf diesem für uns Frauen noch ziemlich unbekannten Gebiet, dann folgte Genève, Basel mit selbständigen Ausstellungen. Das Frauenarbeit bei Ausstellungen in besonderen Abteilungen zusammengefaßt war, ist auch für unser Land längst kein Novum mehr. So waren bemerkenswerte Frauen-Abteilungen schon an der Gewerbeausstellung 1894 in Zürich, an der Landesausstellung 1914 in Bern, wie seitdem an jeder kantonalen Veranstaltung. Wenn nun das Bedürfnis erwachsen ist, die Frauenarbeit als ein geschlossenes Ganzes zu zeigen, so ist das bei der Entwicklung, die uns die Berufs-Statistik zeigt, erforderlich, andererseits wünscht man sich auch einmal Redehaftigkeit zu geben, was die Frauen auf sozialem Gebiet, in der Erziehung, im Fürsorgewesen leisten. Dieser Gedankengang führt seinen Ausdruck in den Leitfäden, welche bereits in der kurzen Notiz der letzten Nummer mitgeteilt wurden.

Möge dieses schöne Programm in echt schweizerischer Art und Weise durchgeführt werden! Schon die konstituierende Versammlung hat gezeigt, wie erhabend es ist, wenn trotz aller Gegenwärtigkeit in Bildung, Weltanschauung und Berufen ein großer Gedanke, ein gemeinsames Ziel Frauen aus allen Kantonen unseres Vaterlandes zusammenführt zu gemeinsamer Arbeit. Dies zu erleben wird nicht der kleinste Gewinn sein, den wir von der Ausstellung erhoffen! Die erste Zusammenkunft stand unter einem guten Stern, man ging mit Begeisterung und Zuversicht ans Werk. Möge der Ruf, der bald zur Bildung kantonaler Kommissionen erlassen wird, in allen Kantonen ein ebenso freudiges Echo finden, wie er es in den schweizerischen Verbänden gefunden hat, dann wird uns die wertvolle Sympathie von Männern und Frauen, wie auch von den Behörden, nicht fehlen!

### Das letzte Wort.

Der kürzlich verstorbene Senior der schweizerischen Arbeiterbewegung, Hermann Greulich, war bekanntlich kurz vor seinem Tode an der Spitze der sozialdemokratischen Liste in Zürich in den schweizerischen Nationalrat gewählt worden, ein Mandat, das er schon seit mehr als zwanzig Jahren bekleidete. Greulich war keiner Wiederwahl so sicher, daß er nur Gabe der vorigen Legislaturperiode sein Puls im Sitzungs-

saal des Nationalrates nicht ausgemerkt hätte. Als nun hat seiner Zeit Nachfolger den Weg bestritten, fand er das Volk fähig geordnet, so wie es Greulich verlassen hatte und darin in der schönen Handhabung des Allen einen Entwurf zu einem Antrag, der folgenmaßen lautet:

„Der Bundesrat wird eingeladen, Bericht und Antrag einbringend über die Zuerkennung des gleichen Stimmrechtes und der gleichen Wahlbarkeit, der Schweizerbürgerinnen mit den Schweizerbürgern.“

Das letzte Wort des großen Kämpfers, wenn man den unbedeutenden Entwurf dafür nehmen will — galt also der Gleichberechtigung der Frau.

### Wohnheim für alleinstehende weibliche Angestellte.

Die Gruppe weiß. Mitglieder im kaum. Verein Zürich veranstaltet nächsten Montag den 11. bis 20. Uhr im vorderen Saal „zur Kaufleuten“, Weltankunft, einen Diskussionsabend mit Tischgesprächen über Angelegenheiten für alleinstehende weibliche Angestellte.

Die Gruppe möchte die Beantwortung der Frage nach eigenen Angestelltenheimen, gebaut nach neuen Prinzipien, vom Besuche dieses Abends abhängig machen. Je nach der Anzahl der Interessierten aus Bureau, Banken und Verkaufsgeschäften wird an diese Aufgabe herantreten werden können. Es ist deshalb erwünscht, daß sich recht viele unserer alleinstehenden weiblichen Angestellten, aus Nichtmitgliedern des saum. Vereins Zürich, mit ihrem Schwarm und Freundinnen zu dieser allgemeinen Orientierung einfinden.

### Junge Mädchen in den Telefonzentralen.

In Nr. 1 Ihres Blattes spricht sich unter H. S. eine Lehrerin darüber aus, wie sie enttäuscht sich um ihre Lebenszeit betrogen gefühlt habe, als sie bei einer Klassenversammlung ihre alten Schülerinnen so verächtlich wieder gefunden habe. So gar nicht mehr jene Mädchen, die in der Schule zum Großteil und Schönen emporgeliegt.

Dabei gebraucht H. die Worte: „Am liebsten hätte ich die Wirtinnen, die Telefonzentralen, die Warenhäuser vermahnt, die aus den einst so lieben, warmen, ersten Gesichten, solche Modestellen, solch oberflächliche Wesen gemacht haben.“

Schreiberin dieser Zeilen wirkt seit bald 30 Jahren in einer der größten Telefonzentralen und kann diese von H. S. hingeworfenen Worte wie: „solche Modestellen und solch oberflächliche Wesen“ nicht ohne weiteres hinnehmen.

In unserer Zentrale sind ca. 400 Telefonschwestern. Nie nirgendwo wohl in andern Berufen werden die jungen Mädchen in eine harte, disziplinierte Arbeit eingeebnet. Sie werden zur pünktlichen, genauen Arbeit erzogen und die Erfahrung hat zu hundertmalen gezeigt, daß Mädchen, die längere Zeit bei uns gearbeitet haben, auch tüchtige, ernste Frauen geworden sind. Wo gäbe es nicht Ausnahmen, wo solche gibt es leider einzelne auch bei uns, aber nicht mehr als im Lehrberufsbereich oder unter den „besten Köchinnen“ der oberen Schichten.

Kennst H. S. das Wirken unter den Telefonschwestern? Weiß sie, daß seit vielen Jahren in den eigenen Reihen stets daran gearbeitet wird, daß aus den jungen Mädchen nicht nur gute Arbeiterinnen, sondern auch immer wieder einfache, fröhliche, nützliche Frauen herauszubereiten, welche weniger als nur „oberflächliche Modestellen“ sind, sondern Frauen, die neben der Freude an gut geleiteter, strenger Arbeit auch noch bestrebt sind, jeder Weiterbildung jeder Art sich zu verzoellkommen.

„Wiel guter Wille zum Gelingen“ ist stets stark auch bei uns zu finden. Bestrebungen, andern etwas sein zu dürfen, unsern Frauenberuf in jeder Beziehung zu heben, ist für Frauen zu werden, ist der Hauptzweck in unsern Reihen.

Wir sind mit H. S. der Ansicht, daß in der Welt draußen gar manches anders sein sollte und daß man nicht genug darauf bedacht sein kann, dem jungen Leben durch innere Vertiefung den wirklichen Lebenswert klar werden zu lassen. Aber daß die Telefonzentralen Arbeitsstätten seien, wie H. S. es zu betonen beliebt, mußte wohl zurückbleiben.

Der Grund der Verachtung liegt nicht bei der Fernziehung, auch die Schule, haben nicht immer verstanden, den guten Grund genügend zu legen, um zu verstehen, daß im gefährlichsten Alter einzelne Mädchen sich auf unheimliche Art entwideln.

Wer mit guten, gelunden Grundfragen bei uns eintritt, tritt nie Schaden.

Die Telefonschwestern bilden eine frisch arbeitende, brauchbare, moralisch gesunde Frauengruppe. H. S.

und Kraft zu helfen suchen müßten.  
Dann müßten wir wohl vor allen andern weibliche Menschen, nicht aber überheblich abgepaarte, sich gebührende Beamtinnen sein. Warum wollte man das neue Werk von vornherein auf einen unhaltbaren Grund stellen, der Wassererlebigung und der Halbscheit Vorhubs leisten und uns dazu zwingen, entweder unser Amt nicht zu erfüllen oder uns selbst zu zerstören?

Eine bestkommene Stille folgte meinen Worten. Dann wurden Entwürfe über die neue, letzte Schweizer Maria rief, wir wollten uns nicht irre machen lassen, man müsse nur vertrauen und dann würde es schon gehen. Es klang wie eine kleine, fröhliche Fanfare, die sich an der Schwelt freud, ohne darnach zu fragen, warum sie geführt wird.

Der Vorstehende griff ihre Worte erleichtert auf, dankte ihr und äußerte kein Bedauern über die launig gewordene Maria. Der Leiter der Jugendfürsorge kam auf mich zu, drückte mir die Hand: „Ich habe mich über Ihren Mut gefreut. Es wird ein Gemaufl geben, nichts weiter!“ Seine Worte bedeuteten mir nicht viel, denn ich weiß, daß sie von persönlicher Selbsteignis um den Bestand seines Amtes eingegeben sind.  
Auch der Stadtrat befandete mich kein Einverständnis. Schweizer S., die seit einem Vierteljahr im Nordost Familienfürsorgerin ist, sagte mir zu begnügen. „Sie haben ja gar recht, es ist wirklich so, wie Sie sagen!“ — „Gemeinlich“ erwiderte ich, „aber zu äußern mag es keine von Ihnen!“  
Was ich auf die Stragenbahn wartete, kam die Oberin der Mutterberatung, ein feiner, geistiger Mensch, auf mich zu und suchte mich zu trösten: „Stellen Sie sich doch nicht so schlimm vor. Sie werden es sicher leisten können!“  
Ich dachte zusammen wie unter einem körperlichen Schmerz. Was, das meinte er, Sie haben ja gar recht, es ist wirklich so, wie Sie sagen!“ — „Gemeinlich“ erwiderte ich, „aber zu äußern mag es keine von Ihnen!“  
Was ich auf die Stragenbahn wartete, kam die Oberin der Mutterberatung, ein feiner, geistiger Mensch, auf mich zu und suchte mich zu trösten: „Stellen Sie sich doch nicht so schlimm vor. Sie werden es sicher leisten können!“  
Ich dachte zusammen wie unter einem körperlichen Schmerz. Was, das meinte er, Sie haben ja gar recht, es ist wirklich so, wie Sie sagen!“ — „Gemeinlich“ erwiderte ich, „aber zu äußern mag es keine von Ihnen!“

Und nun ist heute zum erstenmal kein Post gewesen. Sie liegt allein und hat mit zitternden Händen ihr gelagertes Ei mit Bouillon und ein Butterfischchen genossen. Sie schneipst, und die langen dünnen Finger streichen ein jedes, faules Bündchen auf ihrem Schoß.  
Sie ist allein mit einer jungen Magd in dem großen weißen Notarhaus, mit seinen weißen Gardinen und den roten Belagarten vor den Fenstern.  
Voll Wehmuth betrachtet sie die alten, glänzenden Möbel und das Silber in den Glaschranken, das sie mit bekommen hätte bei der Hochzeit. „Jetzt gebürt's mir auch“, tröstet sie sich leuchtend. Sie liebt die Empire-Arch, die ihr Leben einseitig hat, die noch immer tritt und nach ihrem Lobe weiter wird.  
Sie zählt eine Weile das Tisch-Lad und denkt, „je des Tisch nimmt ein Stücken von meinem Leben weg.“  
Wen wird nach ihrem Lobe dieses Tisch-Lad begleiten? Eine Uhr ist ihr etwas Geheimnisvolles, vor dem man Angst bekommt, wenn man es lange bestaht.  
Auf einmal fängt in der heißen Stille in einem Tanzelt Musik an zu tödeln, und eine helle Trompete schmettert lustig drüber hin. Sie lauscht, und eine Träne läuft ihr über die ausgetrockneten, mehr weißen Wangen.  
„Dies ist vielleicht meine letzte Sommerreise“, seufzt sie gedrohen. Und sie fixiert in die große Wohnstube, wo früher die lange Festtafel prangte. Es ist, als ob da Schatten stehen, die sie früher nie gesehen hat.  
Sie schaudert.  
Draußen ist die Welt kein närrisch vor lauter Sonnenheiter, und eine träge Glode ruft drummen vor Abendanbaht.  
Aus seinem Buche „Das Licht in der Laterne“ (Im Inlet Verlag zu Leipzig).



# Ein Interview mit der Jugend.

Von Dr. Eugenie Schwarzwald.

Ich werde oft veranlaßt, mich über Kinderbücher zu äußern. Aber zu diesem Gegenstande ist kaum etwas Neues und Unterhaltendes zu sagen. Seit dreißig Jahren sind die Schriftsteller und Erzieher aller Völker in dieser Sache am Werk. Jeder weiß, wie wichtig das Kinderbuch ist, wie bedeutungsvoll es werden kann, jeder fühlt, daß nur das wahre Kunstwerk in die Hand des Kindes gehört, jenes Buch, welches auch der Erwachsene mit Freude lesen kann. Jugendchriftsteller und Kinderfreunde sagen: „Siam tu dich auf und erkläre den Kindern einen „Jungbrunnen“, indem sie ihnen Kunstwerke aus allen Sprachen vermitteln. Das Kinderbuch ist mit einem Wort eine von den besten verfügbaren Angelegenheiten der Menschheit.

Was soll man also sagen? Da fällt mir plötzlich ein, daß wir eine Republik sind und daß man in einer solchen ein Referendum abhalten kann. Statt Erwählung theoretische Dinge über Kinderlektüre sagen zu lassen, gebe ich mich zu den Kindern aus meinen Schulanstalten und lasse mich von ihnen befragen. Zu den Mädchen von 15 bis 18 Jahren gehe ich nicht, die sind zu groß und werden auch nicht klüger sein als ich. Ich beginne meine Nachforschungen bei den Vierzehnjährigen. Die sind zwar auch schon sehr gebildet, aber doch noch unbefangen und ungehemmt. Sie lesen beinahe nur gute Bücher und empfehlen sie eindringlich und mit Wärme. Auf meine Frage überfluten sie mich mit Rat und Schlagen, was man lesen soll:

- Björnsön: Ein frühlicher Wunsch.
- Boels: Die Biene Majja.
- Indienfahrt.
- Von Eeden: Der kleine Johannes.
- Schönborn: Aus dem Leben eines Taugichters.
- Enay: Was Mutter Karu erzählt.
- Freitag: Soll und Haben.
- Gott: Lebenserinnerungen.
- Gottlieb: Meistererzählungen.
- Ull: Der Aechel.
- Hedin: Reisebeschreibungen.
- Keller: Der Schmetterling.
- Spiegel das Kästgen.
- Das Leben der sieben Aufrechten.
- Rippling: Das Dschungelbuch.
- Ragerlöf: Unsichtbare Hande.
- Schwetzer Olive und andere Geschichten.
- Ein Stück Lebensgeschichte.
- Trolle und Menschen.
- Christuslegenden.
- Otto Ludwig: Zwölfen Himmel und Erde.
- Die Heiterliche.
- C. F. Meyer: Das Leben eines Knaben.
- Suttons letzte Tage.
- Christian Morgenstern: Weltmitten.
- Marke: Das Stuttgarter Subelmannchen.
- Mogart auf der Reise nach Prag.
- Novallis: Symphonie an die Nacht.
- Schiller: Die Mäurer.
- Ston-Thompson: Tiergeschichten.
- Siffert: Bunte Steine.
- Storm: Ammenle.
- Wale: Wappenstein.
- Tollst: Kindheit und Jugendjahre.
- In den Bergen des Kaukasus.
- Jules Verne: Die Kinder des Kapitän Grant.
- Oscar Wilde: Das Gespenst von Canterville.
- Der glückliche Prinz.

Mit derselben Festigkeit, mit der sie ihrer Begeisterung Ausdruck geben, tun sie auch ihre Antipathie kund, was allerdings sehr selten vorkommt. Einen Laßstreich bekommt merkwürdigerweise der „Tarzan“. Am schlimmsten aber kommt Karl May weg, wegen „übertriebener Spannung und gemachter Frömmigkeit“. Wenn sie gesehen müssen, daß es etwas Anderes gelesen haben, so verlieren sie diese Laßstache gern in die Vergangenheit. „Indianergeschichten habe ich als Kind mit Fehlschüler verflungen“. Oder „Als ich klein war, hatte ich eine Freundin, die behauptete die sämtlichen Werte von der Marit“. „Erfreulich ist beinahe auf jeder Seite das Geständnis „Dieses Buch gefällt mir zwar, aber

dennoch nicht, weil man denn nicht begreifen, daß diese neue Schöpfung vor allem wahr sein sollte, daß sie versuchen sollte, sich abzuwenden von der Arbeit an Erfindungen und die Arbeit am Menschen selbst andähen sollte; lieber ganz, ganz beiseite beginnen und einmal wirklich bis ans Letzte gehen, als nun wieder ein Truggebilde schaffen, das sich in Oberflächlichkeit erschöpfen muß! Oder wenigstens sich der Unzulänglichkeit bewußt bleiben, aber nicht dieses selbstgefällige Geständnis!“

Schwetzer Amalie, mit allen Zeichen von Zerknirschung, wollte sich erkundigen, ob ich böse darüber sei, daß sie nicht das Wort für mich ergreifen habe. Sie würde viel zu berichten von der Erregung, die unter den Kolleginnen herrsche. Es sei nicht recht von mir gemeint, meinten viele, andere hätten geäußert: Sie hätten nicht mehr, aber ich allein hätte eben den Mut, es auszusprechen. „Was! Das macht mich lachen. Ich würde doch einfach.“

13. Januar.  
Ich war zu Dr. R., dem Stellvertreter des Stadtrates, beordert. Die Aufmerksamkeit war fast eines Schillerischen Dramas würdig. „Geben Sie uns Gedankentätigkeit!“

# Bund Schweizerischer Frauenvereine.

Basel, Januar 1926.

Verehrte Frauen, liebe Verbündete!

Wir haben die Freude, Ihnen heute den Beitritt von sechs neuen Vereinen zu melden. Sektion Baselstadt des Schweiz. Vereins der Freundinnen junger Mädchen; Präsidentin: Frä. Rüding. Sektion Baselrand des Schweiz. Vereins der Freundinnen junger Mädchen; Präsidentin: Frau Fr. Loh, Reigoldswil. Sektion Schaffhausen des Schweiz. Vereins der Freundinnen junger Mädchen; Präsidentin: Frä. Kener. Union des Femmes d'Angle; Präsidentin: Mme. Dutoit. Association des paysannes de Moudon; Präsidentin: Mme. Gillabert-Mandin. Branche genevoise de l'Association du sou pour le relèvement moral. Präz.: Mme. Dunant.

Wir heißen sie herzlich willkommen. Leider ist auch ein Austritt zu verzeichnen, der des Hebammenvereins Bern.

Mit diesem Zirkular stellen wir Ihnen den Jahresbericht zu, weitere Exemplare können zu Fr. 1.— beim Sekretariat (Frau Bischof-Mioth, Arlesheim) bezogen werden.

Die Resolution betr. Kinos ist den Mitgliedern der Kommissionen der Bundesversammlung ausgeteilt worden und wird der Bundesversammlung später zugestellt. Auch die Straßengesetzgebung wird den Mitgliedern der Bundesversammlung im richtigen Augenblick zugestellt werden.

Die Resolution betr. Hausbrennereien schickten wir nach der Abstimmung über die Alters- und Hinterbliebenenversicherung an Herrn Bundesrat Mühli mit einem Schreiben, in welchem wir unserer Freude Ausdruck gaben, daß die Altersversicherung nun in Aussicht stehe, und unsere Bereitwilligkeit auszusprechen, mitzuhelfen beim Kampfe für die Bekämpfung des Alkohol.

Herr Bundespräsident Mühli hat auf unser Schreiben geantwortet:

Verehrte Frauen!

Im Besitze Ihres Schreibens vom 18. Dezember brauche ich Sie nicht zu versichern, daß ich der so wichtigen Frage der Revision der Alkoholgesetzgebung meine ganze Aufmerksamkeit widme.

Ich betrachte die Revision nicht nur als eine notwendige fiskalische Maßnahme, sondern vor allem als eine im allgemeinen Interesse liegende Frage, und ich habe Ihre Resolution vom 8. November mit ganz besonderer Befriedigung entgegen genommen. Ich hoffe sehr, diese schwierige Aufgabe zu einem guten Ende führen zu können und dazu zu gelangen, den Alkoholstrom einzudämmen, der unser Volk überflutet und seine physische und moralische Gesundheit zu untergraben droht.

Mit aufrichtigem Dank für Ihre patriotische Mithilfe zeichne ich mit vorzüglicher Hochachtung

(Sig.) J. M u h l i

Den Kampf gegen den Schnaps hat vor allem auch der nationale Verband gegen die Schnapsgefahr aufgenommen, dessen Vorstand unsere Präsidentin angehört, sowie Mme. Gillabert u. Mme. de Montet. Er rekrutiert seine Mitglieder hauptsächlich unter den Nichtabstinenten. Er will vor allem eine wesentliche Einschränkung des in den letzten Jahren wieder rasch wachsenden Schnapsverbrauchs herbeiführen. Er möchte ferner das Verantwortungsgefühl gegenüber der jetzigen und der kommenden Generation stärken. Um seine Aufgabe erfüllen zu können, sollte er aber die Unterstützung weitest Kreise haben, also auch die der Frauenverbände und -vereine. Wir empfehlen Ihnen den Beitritt zu diesem Verband. Er ist gerne bereit, Lichtbilder für Propagandavorträge auszuleihen und Referenten zu stellen. Anmeldungen sind zu richten an das Sekretariat, Carminstraße 43, Zürich 7.

So sehr wir uns über das günstige Resultat der Abstimmung über die Altersversicherung freuen, so dürfen wir uns doch nicht verhehlen, daß dies nur ein erster Schritt ist und daß wir nun erst an die Arbeit gehen müssen, damit die Frau in der Versicherung zu ihrem Rechte kommt. Wir empfehlen unsern Vereinen das Studium der Versicherungsfrage.

Am 13. Dezember hat in Bern die konstituierende Versammlung für die Schweiz, Ausstellung für Frauenarbeit stattgefunden. Es waren 25 schweiz. Frauenverbände, sowie der Berner Frauenbund und die Schweiz. Zentralkasse für Frauenberufe, vertreten. Es wurden Grundzüge aufgestellt für die Ausstellungsgruppen und die Zusammenfassung der großen Ausstellungscommission und deren Bureau gewählt. Darin sind beide Sprachen vertreten, sowie der Berner Frauenbund, der Bund Schweiz. Frauenvereine, der Schweiz. Katholische Frauenbund und der Schweiz. Frauengewerksverband. Als erste Aufgabe, die in Angriff zu nehmen ist, kommt die Bildung der kantonalen Kommissionen in Betracht, und wir möchten unsere Bundesvereine auffordern, recht aktiv und freudig mit den andern Frauenorganisationen ihres Kantons mitzuarbeiten, denn die gestellte Aufgabe ist groß und erfordert den Zusammenstoß aller Kräfte. Näheres folgt später.

Wir haben unsern Vereinen heute noch die Mitteilung zu machen, daß sich die Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“ konstituiert hat und daß der Bund sowohl im Vorstand als auch in der Redaktionskommission vertreten ist. Wir hoffen, daß unser deutsches Publikationsorgan nun auf gesicherter Basis steht und eine erfreuliche Entwicklung nehmen wird.

Wir empfehlen Ihnen nochmals, das Jahrbuch der Schweizerfrauen. Zum neuen Jahre entbieten wir Ihnen unsere herzlichsten Wünsche. Möge das Jahr 1926 uns vorwärts bringen und uns hier und dort etwas erreichen lassen auf dem Wege zur Gerechtigkeit, der der Weg unserer Bewegung ist.

Die Präsidentin: Elisabeth Zellweger.  
Die Sekretärin: E. Bischof-Mioth.

mann“ von Hofmannsthal.“ In ein unruhiges Kindergemüt läßt uns die kleine Maria a bilden: „Ich lese sehr gerne unheimliche Geschichten. So habe ich eigentlich nur zwei Schriftsteller gefunden, die mir wirklich gefallen; es sind E. T. M. Hoffmann und Poe. Wenn ich ruhig bin, lese ich gern Tolstoj, Lagerlöf, Hauptmann und Romain Rolland.“ Maria a: „Ich habe vor zwei Jahren die Mädchenfeinde von Carl Spitteler gelesen und das ist so lieb, daß ich es immer wieder lese. Vielleicht gefällt es mir darum so gut, weil ich es von jemand bekommen habe, den ich sehr liebe. Das Buch Kalliope von Timmermann zeigt einen Menschen natürlich und ungekünstelt. Wenn man schlechter Laune ist, soll man es lesen, dann wird man sofort gut gelaunt. Es handelt nämlich nur von Sonne, Tieren und Luft.“ E d w i g: „Am liebsten lese ich am Abend, bevor ich schlafen gehe, weil man sich dann alles so schön ausdenken kann. Gottfried Keller habe ich sehr gern. Auch Stiffers Geschichten sind schön, nur muß man dazu aufgelegt sein, damit sie einem gefallen. Am schönsten sind Bücher, wenn man frant ist, denn dann ist es so gemächlich. Auch die Geschichten von Storm lese ich gern, aber einmal habe ich viele davon hintereinander gelesen, da bin ich sehr traurig geworden.“ E r m - g a r d: „Ich lese mit Vergnügen Bücher von Lagerlöf, Eichenbach und Paul Keller, aber nur in Sommer am Land. In der Stadt können mir Bücher von diesen Schriftstellern nicht gefallen.“ E s u i: „Historische Bücher freuen mich sehr, mehr aber noch die Biographien von großen Künstlern. Ich wünsche mir eine Mappe mit Rubenszeichnungen, in der auch die Biographie enthalten ist.“ (Schluß folgt.)

# Bereinigung der Fürsorgeorganisation der Stadt Zürich.

Ein Gedanke, der schon seit langem die der Fürsorge tätigen Persönlichkeiten in Zürich beschäftigt hat, ist kürzlich verwirklicht worden. 40 Organisationen auf dem Wege Zürich haben sich zu der „Bereinigung von Fürsorgeorganisationen der Stadt Zürich“ zusammengeschlossen, deren Zweck die Förderung des Zusammenarbeitens im Fürsorgewesen ist, jedoch unter voller Wahrung der Selbstständigkeit aller ihrer angrenzenden Institutionen.

In den Vorstand wurden vier Vertreter der konfessionellen und vier Vertreter der konfessionell neutralen Fürsorge gewählt sowie zwei Vertreterinnen der Frauenorganisationen; auch die städtischen Fürsorgeämter sind vertreten. Auf diese Weise hofft die Vereinigung, in ihrem Vorstand sämtlichen Bevölkerungsteilen Gelegenheit zur Vertretung ihrer Wünsche zu bieten. Als Präsident der Vereinigung wurde S. S t e l a n d, Korrektor des Kinderfürsorgeamtes, als Vizepräsidentin Frä. Maria Fiera, Präsidentin der Zürcher Frauengalerie, gewählt. Es ist beabsichtigt, bei jeder Delegiertenversammlung durch Referate über die einen oder anderen Zweige der Fürsorge den Anwesenden eine geschlossene Uebersicht über die geleistete Arbeit zu bieten, sie über die Praxis der jeweiligen Institutionen aufzuklären und ihnen in einer anschließenden Diskussion Gelegenheit zu einer gegenseitigen Aussprache zu geben, damit durch bessere Orientierung über die einzelnen Arbeitsgebiete einer engeren Arbeitsgemeinschaft die Wege ebneter werden.

# Aus der internationalen Frauenbewegung:

Erfolge Studierender Frauen.

An der Berliner Universität wurden letzten Herbst sämtliche für die Aufgaben des letzten Jahres ausgesetzten Preise weiblichen Studierenden zuerkannt.

Die Verteilung ergab folgendes Resultat: Der Staatspreis der philosophischen Fakultät gelangte nicht zur Verteilung, da er ebenso wie der der juristischen Fakultät keinen Bewerber gefunden hatte. Die theologische Arbeit war so lange nach dem festgelegten Termin eingegangen, daß die Fakultät von einer eventuellen Preisströzung absehen mußte. Die Aufgabe der medizinischen

den „Serapionsbrüdern“ spottet er sogar über sich selbst.“

Tiefere Einbild genährt uns H a n n a: „Keller lese ich gern, weil er eine so heitere, freundliche Art hat zu sprechen, das heißt zu schreiben. Auch sind die Dinge, über die er schreibt, mir so angenehm. Bei Stiffert liebe ich die schönen Naturbeschreibungen und die Ruhe. Warum mir Storm so lieb ist, weiß ich nicht. Sehr gut gefällt mir auch der „Capara Hausler“ von Jakob Wassermann und „Jeder-

verlegen zu machen. Dazu wird mir von allem der gültige Schleier gezogen. Wie keine Zusammenhänge, persönliche Beziehungen, eigennützige Interessen, die sich hinter amtlichen Maßnahmen verbergen, werden mir jetzt klar, und das ganze Dasein dünkt mir ein lächerliches Spielzeug der Marionetten.“

Auch im Denken, auf meinen Wegen, schlägt mir das Häßliche, das Ueßliche, das Dumme, häßlicher als sonst entgegen. Das Schlimmste aber ist, daß ich mir selbst mißtraue. Die Zerstückung, die in mir umgibt, bricht weit über die Grenzen ihres ursprünglichen Bereichs hinaus, in mein eigenes Wesen ein. Ich fühle mich der inneren Wandlung schmerzhaft preisgegeben und finde keinen Ausweg. Das Bewußtsein, einer Aufgabe verpflichtet zu sein, die sich in dieser Form nicht lösen läßt, reizt mich auf und ich betrage, mich an ihrem Sinn zu vergehen, wenn ich sie nur halb und ohne Ueberzeugung erfülle.“

Morgens. Als ich gestern abend in mein Schlafzimmer trat, lag das Mondlicht so wunderbar friedvoll darin. Es war wie eine schweigende Mahnung, daß es Welten gibt, deren Klarheit durch den Wellenschlag unserer Kammerritze nicht getrübt werden kann.

# Neue Bücher.

Das Bild in der Laterne, von Felix Timmermann. Wir bringen in diesem selbst Feuilleton mit gültiger Erlaubnis des Verlages eine der kurzen Erzählungen dieses Buches, die in Wahrheit keine Erzählungen sind. Nicht immer schlägt Timmermann solche dunklen, egleichen Töne an, wie in Sommerfrömmel; eine kleine feierliche ist der Grundton seines Wesens; der Schall liegt ihm bei jedem Wort in den Mundwinkeln, und auch der Tragik weiß er

stets ein Quentchen feinen erfindenden Humors beizugeben. Alles wird lebendig, was er mit seinem Worte berührt, und doch völlig der Wirklichkeit entzogen; jedes Wesen und Ding ist von Poésie umschritten. Da ist sie, die arme, einlame alte Jungfer, wie ein Gärtchen, in dem alle Blumen verwelkt sind. Keine Freude findet den Weg mehr zu ihr; alle heiteren Farben um sie her erlöschen. Aber neben ihr ist die kleine Gärtin, die voller Zuversicht und Geduld auf das Wunder wartet; und das Wunder geschieht. Der Sankt Nikolaus ist verpflichtet, ihren Wunsch und Traum erfüllt werden zu lassen. Der Mond öffnete sich wie ein Ofen mit Silberner, runder Tür, und es strömte aus der Mondhöhle eine solche strahlende Klarheit herüber, daß sie sich auch mit goldener Feder nicht beschreiben ließe. „Ah, glaubt man es, daß nun alle Wunder und Mirakel beginnen?“ Da ist die hässlichste Geschichte von Ludwigens Begräbnis, und da ist der Knabe Arnold, der davon träumt, wie schön seine kleine Freundin sein wird, wenn sie ihr weißes Kleid tragen und ihre kleinen Schuhe anziehen wird; um zur ersten Kommunikation zu gehen. Und da ist Peter Arm, der Unglückliche, der gelobt hatte, zu Fuß eine Wallfahrt nach Compostela zu machen, wenn sein Töchterlein das Schorschäfer überleben werde und bei jeder Gelübde vergaß und dann, als sie ein Bestämmnis endlich nachholen wollte, in die Gargroßpfeife hineingeriet. „Die Gargroßpfeife?“, Ja, man muß es lesen, welche Bewandnis es mit dieser hat, und wie der arme Peter Arm, trotzdem er mit dem Tod nichts zu tun haben wollte und ihm auf alle Weise auszuweichen suchte, just eben verurteilt war, der auf dieser Wallfahrt sterben mußte. Zum Schluß sei noch auf das Kristophan von den heiligen drei Königen hingewiesen, wofür etwas von Schönböck und Jartelien, was die neue erzählende Literatur aufzuweisen hat.

(Am Insel Verlag zu Leipzig.)



